

# Institut für Sozialforschung

## „Eine Frage ums Ganze“

Johanna Lehne & Lukas Geisler

### INTERVIEW

Stephan Lessenich über Forschungsperspektiven des IfS, zivilgesellschaftliches Engagement und die Dondorf-Druckerei in Frankfurt am Main



① Stephan Lessenich

Herr Professor, die Welt scheint aus den Fugen geraten...

... ja, damit sollen sich die Forschungen des IfS im weiteren Sinne und in der näheren Zukunft beschäftigen. Das Rätsel – was dann aber letztlich nicht wirklich eines ist – lautet, wie eine höchstgradig destruktive Gesellschaftsform sich immer wieder von Neuem, und dann auch noch scheinbar produktiv, reproduzieren kann.

Wir fragen, weil Sie sich im Working Paper 20 des IfS, das im Dezember 2023 veröffentlicht worden ist, diese Frage in Bezug auf Forschungsperspektiven des IfS auch gestellt haben.

Genau, und unsere Antwort lautet – in einfachster Weise formuliert –, dass der Verstrickungszusammenhang so intensiv ist, dass ‚ganz normale‘ Subjekte in vielfältiger Hinsicht in die Funktionsweisen dieses Zusammenhangs eingebunden sind. Nicht nur ihre materiellen Interessen, sondern auch im weiteren Sinne ihre Bedürfnisstrukturen, ihre Handlungsorientierungen, ihre Vorstellungen von Zukunft oder einer möglicherweise anderen Welt sind so davon eingenommen, dass es auch jenseits der Berücksichtigung von machtvollen Interventionen, sei es von staatlicher Seite oder von ökonomischen Akteur\*innen, sozusagen eine gesellschaftliche Eigenlogik der Reproduktion dieses Zusammenhangs gibt. Obwohl er erkennbar, und zunehmend offensichtlicher, auf so vielen unterschiedlichen Ebenen destruktive Folgen zeitigt – sozial, ökologisch, kulturell und politisch. Man könnte auch sagen, dass er im engeren Sinne ökonomisch destruktiv ist, weil der Wertschöpfung so viel

Wertzerstörung entgegensteht. Also das ist einerseits ein Rätsel, das sich aber der Kritischen Theorie oder auch kritischer Gesellschaftsforschung insgesamt letztlich schon lange stellt, das sich auf immer weiter erhöhter Reproduktionsstufe immer wieder neu stellt. Andererseits ist es eben kein Rätsel, weil wir um die Subjektverstrickungen wissen, und dennoch ist es geboten, immer wieder von Neuem aufzuklären, warum das Ganze funktioniert. Da kann man auf die Idee kommen, dass ihr Funktionieren das schlechterdings Krisenhafte dieser Gesellschaft ist; oder, in Anlehnung an Walter Benjamin, dass das schlecht Funktionierende weitergeht, ist die Katastrophe.

Um das noch mal analytisch so ein bisschen aufzufächern, ergänzen Sie in den Forschungsperspektiven diese Krisentheorie des Funktionierenden mit einer Praxistheorie des Möglichen.

So ist es, die Krisentheorie des Funktionierenden bedient gewissermaßen das, was gerne plakativ als Negativität der kritischen Theorie dargestellt wird. Es gibt eine Weise des Funktionierens, die selbst nicht nur krisenhaft ist in dem Sinne, dass sie sich über Krisen hinweg vermittelt und reproduziert, sondern die krisenhaft auch im Sinne ihrer sozial und ökologisch verheerenden Folgewirkungen ist. Und um dieser Negativität eine Perspektive auf den Bruch mit dem Gegebenen und Bestehenden entgegenzusetzen, ist dem beigesellt eine Praxistheorie des Möglichen. Diese soll aber jetzt nicht so daherkommen wie in vielen linken Texten, dass nämlich auf 100 Seiten gesagt wird, wie totalitär dieser Zusammenhang eigentlich ist und wie er alles durchdringt, in alle Kapillaren der Gesellschaft eindringt inklusive der Subjekte – um dann am Ende noch pflichtschuldig einen Absatz anzufügen, dass es doch schon Brüche oder Uneindeutigkeiten in diesem Ganzen gibt.

Solch dialektische Volten gefallen Ihnen nicht?

Doch, sehr sogar, so sie überzeugend dialektisch sind. Für gewöhnlich scheint mir diese Wendung aber ein bisschen gewollt und beliebig zu sein: Eine Totalanalyse zu betreiben, um dann zu sagen, ‚aber irgendwo gibt es doch auch noch das Rettende‘. Kritisch-theoretisch wäre ja eher zu sagen, dass dies der Funktionsweise selbst eingebaut ist, also die Möglichkeit des Anderen. Und dass dieses Andere natürlich nicht nur

in gesellschaftlichen Nischen, sondern auch alltäglich in den Praktiken der Leute mit produziert wird. Eine Praxistheorie des Möglichen muss sich das nicht herbeiwünschen, aber kann es auch nicht herbei theoretisieren. Es ist also wichtig, dass Praxistheorie des Möglichen und Krisentheorie des Funktionierenden ineinander greifen. Es geht um eine auf das alltagspraktische Handeln der Leute bezogene Theoretisierung dessen, was dennoch möglich erscheint und in vielen kleineren Belangen ja auch real ist. Es ist wichtig, diese Doppelperspektive als Gesamtpaket zu sehen: Wie krisenhaft die Funktionsweisen sind und wie über diese Krisenhaftigkeit vermittelt Möglichkeiten bestehen, die aber, aus zu klarenden Gründen, nicht wirksam ergriffen werden und werden können.

Welche Rolle spielt der Ort der Forschung, also Frankfurt selbst, und welche Rolle spielen emanzipatorische Kämpfe?

Also der Ort spielt natürlich auf verschiedene Weise eine Rolle. Das IfS sieht sich nicht nur selbst, sondern steht auch in der Fremdsicht in einer klaren theoretischen Tradition, die nicht nur ‚altehrwürdig‘ ist, sondern auch noch die heutigen gesellschaftlichen Widerspruchskonstellationen durchdringen kann. Der Ort, das sagen wir auch in dem Papier, ist zudem relevant, weil wir darum wissen, so möchte, aus einem der Zentren der kapitalistischen Globalisierung heraus argumentieren und die Widerspruchskonstellationen, die wir hier dann in Anschlag bringen, in aller Regel nicht wirklich am eigenen Leib durchzuleben und durchzustehen haben. Wir argumentieren aus dem geschützten Raum der Lebensweisen und Reproduktionsmöglichkeiten hier vor Ort. Und dann sind wir offensichtlich am Campus Bockenheim vertreten. Im Grunde genommen ist das IfS ein wenig von den universitären Gegebenheiten und auch von den Kämpfen dort abgeschnitten seit dem Umzug der Goethe-Universität auf den IG-Farben Campus im Westend. Gleichzeitig gibt es seit dem Beginn des Umganges neue Kämpfe auf dem alten Campusgelände, weshalb wir uns durchaus auch in einer räumlichen Scharnierfunktion sehen.

[weiterlesen auf dem nächsten Plakat →](#)



# „Eine Frage ums Ganze“

Teil 2

## INTERVIEW

**Ist diese Scharnierfunktion der Grund, warum das IfS sich dieses Jahr ins Kulturcampus Open Air mit einbringt?**

Ja und nein. Das hat vor allem auch einen ganz pragmatischen Grund. Wir haben für den 22. Juni 2024 – schon vor zwei Jahren eigentlich – den Abschluss unserer Jubiläumsfeierlichkeiten geplant, weil der 22. Juni 1924 der Tag war, an dem das IfS an seinem alten Standort in der damals noch Viktoria Allee 17, also schräg gegenüber von dem heutigen Gebäude, seine Pforten geöffnet hat. Das jährt sich nun also zum hundertsten Mal. Wir hatten sowieso vor, an diesem Tag irgendeine Form der Präsentation des Instituts auch im öffentlichen Raum zu betreiben und haben dabei an ein Straßenfest gedacht und idealerweise an die Sperrung der Senckenberganlage. Adorno hat ja bekanntlich die Fußgängerampel in Höhe des Instituts verschuldet; und wir wollten im Gegenzug gerne diesen Autobahnzubringer mal für einen Tag stilllegen... Und dann hat sich eben ergeben, dass zeitgleich das Kulturcampus Open Air stattfindet. Da haben wir uns gerne eingeklinkt. Knappt war das natürlich für uns ein Sehen, aber es ist schon auch Ausdruck dessen, dass wir öffentliche Wissenschaft zu betreiben beabsichtigen und uns unsere aktive Verankerung in der Stadtgesellschaft ein wichtiges Anliegen ist.

### Warum das?

Weil die Fragen, die uns wissenschaftlich bewegen, nicht nur aus dem Institut heraus, sondern hunderttausendfach im Alltäglichen, in der sozialen Welt „da draußen“ gestellt werden. Eine irgendwie realitätsnahe Sozialwissenschaft tut gut daran, die Fragen, die gesellschaftlich aufkommen und aufgeworfen werden, auch ernst zu nehmen und aufzunehmen.

### Daran anknüpfend: Welche Rolle spielt für Sie kritische Intellektualität?

Wenn man davon ausgeht, dass wir in einem nicht nur krisenhaften, sondern zerstörerischen gesellschaftlichen Zusammenhang leben und wider Willen Teil davon sind, dann muss man auch wissenschaftlich in die Öffentlichkeit treten. Das haben wir uns nicht ausgesucht, da sucht uns die Welt heim. Wie auch die klassische Botschaft der Kritischen Theorie an die eigene Adresse, eine aufgeklärte Selbstreflexion zu betreiben und sich immer Rechenschaft darüber abzulegen, welche Rolle man selbst im gesellschaftlichen Geschehen spielt und von welcher Position aus

man dieses Geschehen betrachtet und kritisiert. Dies geschieht nicht von einer externen Position aus. Deshalb ist eine Wissenschaft gefragt, die nicht nur irgendwie versucht, ihr Wissen an die Leute zu bringen, sondern eine, die wirklich im Austausch steht mit den sozialen Akteur\*innen, die alltäglich Gesellschaft machen. Und deswegen scheint mir es eine Frage ums Ganze zu sein, ob man Wissenschaft in der wissenschaftlichen Eigenlogik betreibt oder ob man wissenschaftliche Praxis, um deren Eigenlogik wissend, mit anderen gesellschaftlichen Logiken zu verbinden versucht. Da steht das IfS firm zur Tradition der Kritischen Theorie, die eine Theoriebildung ist, die Gesellschaftsanalyse und empirische Sozialforschung in emanzipatorischer Absicht betreibt. In diesem Dreieck von Analyse, Kritik und Veränderungswillen, so meine Auffassung, bewegt sich das IfS seit 100 Jahren und sollte es auch weiterhin tun.

**Das würde uns auch zur Frage um die Räumung der Dondorf-Druckerei führen. Da hat der Institutsrat des IfS ein Statement formuliert, das folgendermaßen überschrieben ist: „Die Irrationalität des Ganzen, gleich an der nächsten Ecke ist sie alltagspraktisch zu besichtigen“. Was ist damit gemeint und wie kam es dazu?**

Das passte eigentlich ganz gut ins Entstehen unseres Working Papers. In guter kritisch-theoretischer Tradition beschäftigten wir uns gerade mit der irrationalen Rationalität der Funktionsweise dieser Gesellschaft. Dann war da ein entsprechender Sachverhalt, der – und das war für uns entscheidend für eine öffentliche Intervention – um die Ecke, vor unserer Nase passiert. Dieser illustrierte die Irrationalität des vermeintlich Rationalen auf unschöne Weise. Die praktischen Gründe für diese Behauptung sind von den Aktivist\*innen hinlänglich eingebracht worden.

### Was sind das für praktische Gründe?

Ein Gebäude mit einer jüdischen Geschichte soll einem Neubau weichen. Und das in einer Zeit, wo man darüber spricht, dass man vielleicht nicht immer überall neu bauen sollte, sondern bestenfalls aufstocken oder verdichten. Besonders absurd erschien uns der geplante Neubau mit einer teilhistorisierenden Klinkerfassade, die an das Alte erinnern soll, das man soeben zerstört hat, und dem man eine ganz neoliberalen Raumgestaltung vorzieht. Das schien uns wirklich illustrativ zu sein für eine lokale, mikropolitische Widerspruchskonstellation.

Und dann kam dazu, dass die Dondorf Druckerei quasi in Sichtweite des Instituts ist. Insofern gab es eine räumliche wie auch zeitliche Koinzidenz, die Beisetzung und die politische Eskalation rund um die Druckerei waren in verschiedener Hinsicht gleichläufig zu dem Forschungsgeschehen am Institut.

**Ganz konkret hat das IfS auch ein Interesse an der Nutzung von Räumlichkeiten in der Druckerei. Warum ist das Gebäude interessant?**

Ja, es ist interessant aus den genannten Gründen. Das kann ich jetzt erstmal vor die Klammer ziehen, die entsprechenden Initiativen haben das hinlänglich breit thematisiert. Für uns selbst wäre die Mitwirkung an der zukünftigen Ausgestaltung der Druckerei ein Baustein einer Realisierung unseres wissenschaftlich-politischen Anliegens. Tatsächlich also ‚Realisierung‘ im Doppelsinn, etwas zu erkennen und dann auch zu verwirklichen. Wobei ich aber gleich sagen möchte: Wenn jetzt gefragt wird, ob wir Interesse an einer Nutzung haben, dann möchte ich mit einem ‚Ja‘ keiner Initiative irgendeinen Raum streitig machen. Das IfS stellt sich ganz hinten in die Reihe, wenn es da um Verteilungskämpfe gehen sollte. Uns geht es darum, zu signalisieren, also zunächst symbolisch, aber dann eben idealerweise auch materiell, durch die Anwesenheit vor Ort, dass wir Teil des Geschehens sind und uns in der Auseinandersetzung mit den anderen Akteur\*innen einbringen wollen. Es geht nicht darum, dass wir jetzt aktuellen Platzmangel hätten und dringend drei Büros bräuchten. Unsere Idee ist, an diesem besonderen Ort das zu tun, was wir in naher Zukunft ohnehin machen werden, nämlich im Kontext eines neuen, in der Humangeographie angesiedelten Graduiertenkollegs ein Wohnlabor einzurichten, bei dem es um partizipative Forschung im Feld von Wohnungsmarkt und Wohnungspolitik, Wohngestaltung und Wohnweisen geht. Dieses Wohnlabor könnten wir uns sehr gut in der Druckerei vorstellen. Nicht zuletzt, weil es hier um grundlegende Fragen gehen wird, die auch den Kampf um dieses Gebäude bewegt haben: Fragen der Bodennutzung und der Raumgestaltung, ja der Lebensraumgestaltung. Mit dem methodologischen Anspruch, Problematisierungen und Wissensproduktion im Austausch mit den Akteur\*innen vor Ort zu entwickeln. Erneut eine zeit-räumliche Koinzidenz – auch kritische Gesellschaftstheorie muss eben mit dem Glück im Bunde sein.